

keit, Pothos oder Schwarmut. Die Quellen, aus denen Tchaikowski hier unter anderem schöpfte, sind das Volkslied und der Volkstanz seiner Heimat. Bekannt durchdringt ist die Instrumentation, die beispielsweise auf Passagen vorzichtet. Aus der Orchesteranführung wächst das großartige, tänzerische Hauptthema des stimmungsmäßig einheitlichen ersten Satzes (Allegro moderato) heraus, das den ersten Teil des Konzertes, teils im strahlenden Orchesterklang, teils in Umspielungen der Solovioline, seine faszinierende Wirkung verleiht, während das zweite, lyrische Thema demgegenüber etwas in den Hintergrund tritt. Auf dem Höhepunkt des Satzes steht eine virtuose Kadenz des Soloinstrumentes, dem das ganze Konzert überhaupt höchst dankbare Aufgaben bietet.

Der zweite Satz (Andante) trägt die Überschrift: Canzonetta. Kein Wunder darum, daß das Hauptthema einigen Liebesmotive ähnelt und die Stimmung diesem Satras weitgehend folgt, ohne dem geschweidigen Saitenthema größeren Raum zu geben. Unmittelbar daran schließt sich das Finale (Allegro vivacissimo) an, das von Solisten ein Höchstmaß an geistiger Virtuosität in Kadenz, Faszination, Flugeffekt usw. verlangt. Das formale Schema des Satzes ist etwas mit ABA zu umreißen. Beide Themen haben natürliches russisches Profil, das erste wächst aus der übermächtigen Orchesteranführung heraus, das zweite, tänzerartige, wird von Balzquinten begleitet. Ungelähmt stellt der Komponist die Themen vor, elegant und feingewandt variiert. Strohblut endet der temperamentsgeladene Schlußsatz des Konzertes, das zweifellos eine der überlegendsten Kompositionen Tchaikowskis ist.

Das 1910 in Paris durch das Djigulen-Ballett uraufgeführte Ballett „Der Feuervogel“ gehört zu den beliebtesten Schöpfungen Igor Strawinskys, des am 6. April 1971 im Alter von 89 Jahren in New York verstorbenen Meisters. Die aus diesem Werk zusammengestellte Konzertsuite hat sich wegen ihres bestirrenden Klangzaubers und ihrer lyrischen Verhaltensart, die mit barbarischer Wildheit wechselt, einen Stammplatz im Repertoire vieler Orchester der Welt erungen. Von der Suite gibt es drei Fassungen: die von 1910 für sehr großes Orchester, die heute erklingende von 1919 für mittleres Orchester, ganz dem Zuge der Sparpolitik nach dem ersten Weltkrieg und der Entwicklung Strawinskys folgend, und die von 1945 für normales Orchester mit einigen Instrumentationsverändern.

Die Fabel des Balletts folgt einem russischen Märchen vom Prinzen Iwan, der im Zaubergarten des Menschenfressers Katschei dem Feuervogel begegnet, ihn einfängt und gegen Überlassung einer Feder wieder freiläßt. Gefangene Prinzessinnen tanzen im mandelschneefarbenen Park, Prinz Iwan verliebt sich in eine von ihnen, der er trotz aller Warnungen ins Schloß folgen will. Der Zauberer Katschei tritt ihm entgegen, um ihn in Stein zu verwandeln. Der durch die Feder herbeigefundene Feuervogel verrät dem Prinzen das Lebensgeheimnis des Zaubers. Der Prinz tötet ihn und befreit dadurch alle Gefangenen und Verzauberten. Die geliebte Prinzessin ist eine Zarentochter, mit der er sich verlobt.

Die Suite gibt die wichtigsten Episoden des Balletts wieder. Die Introduction (Einleitung) läßt den Zaubergarten aufblühen. Eine Figur wächst aus dunkler Tiefe (Violoncelle, Kontrabass) zu einer lyrischen Melodie der Oboe. Die Farbigkeit, durch eine zauberhafte Instrumentation hervorgerufen, versetzt den Hörer sofort in eine märchenhafte Stimmung. Ein bunter Vogel, der Feuervogel, schwirrt plötzlich in diesem Zaubergarten umher. Das Schwirren, durch spielerische Figuren zweier Flöten und einer Klarinette, durch Tremoli und das Piccato der Streicher, durch Glissandi des Klaviers und der Harfe unterstrichen, ist musikalisch äußerst suggestiv gestaltet. In einem Pas de deux (Tanz zu zweien) wird die

Begegnung des Prinzen mit dem Feuervogel geschildert. Dann tanzen die verzauberten Prinzessinnen (Scherzo). Ein Rondo erzählt von der aufkeimenden Liebe des Prinzen zu der schönsten Prinzessin. Hier hat Strawinsky eine Oboenmelodie von gemütvoller Süße geschaffen. Ihn zieht eine Violinmelodie von ähnlicher Lieblichkeit und lyrischer Verliebtheit zur Seite. Aber der Zauberer Katschei kommt zunächst alle in seine höllischen Fänge; der barbarisch-wilde Tanz, in dem, nach einem Wort Debussys, die „rhythmische Gewaltherrschaft“ der Musik beginnt, hat etwas Brutales an sich, durch Schlagzeugpassagen und zyklische Melodieketten gekennzeichnet. Hier sind die Ansätze, die später im „Sacre du Printemps“ zur Vorherrschaft gelangen, die den Rhythmus in den Vordergrund rücken. Strawinsky läßt auf dieser entlassene Stück ein Wiegenlied des Feuervogels folgen, das nicht nur durch den gewaltigen Kontrast, sondern auch durch den bestirrenden Liebes der Melodie (Fagott) einen tiefen Eindruck hervorruft. Eine Hymne krönt die Ballettsuite, in der er allen moskowitischen Feiern und Reichtum aufleuchten läßt, so wie ihn auch viele der alten Märchen Rußlands enthalten. Die Hornmelodie steigt über die Violinen und Flöten immer höher empor, wird immer reicher harmonisiert und immer verführerischer im Klang ausgefaltet. Sie wird metrisch vom Drei-Halbe-Takt zum Sieben-Viertel-Takt umgewandelt, und vor der endgültigen Steigerung werden durch Klavier- und Hornakkorde, durch Pauken und tiefe Instrumente Glanzreflexe erzielt. Musikalisch wird der Eindruck einer gewaltigen, feierlich-großartigen Prozession im alten Rußland hervorgerufen.

Strawinsky ist in diesem Werk folklorist, nicht nur, weil seine Melodien Volksliedcharakter haben, sondern auch, weil die Harmonik so spezifisch russisch ist, der Klang (trotz aller impressionistischen Anklänge, die aber auch bei Rimski-Korsakow zu finden sind) den Zauber des Rußlands der alten Märchen bewahrt und der Rhythmus die Kraft dieses großartigen Landes und Volkes zum Ausdruck bringt.



806 Dresden, Altmstr. 36-0

Konzertanrecht der Dresdner Jugend im Kulturpalast Dresden

Spielzeit 1974/75

2. Anrechtskonzert

Mittwoch, den 27. November 1974, 19.30 Uhr
im Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Konzert der Dresdner Philharmonie

Dirigent: Henryk Czyz, VR Polen

Solistin: Shizuka Ishikawa, Japan – Violine

Dmitri Schostakowitsch
geb. 1906

Sinfonie Nr. 6 h-Moll op. 54
Largo
Allegro
Presto

Pause

Peter Tschaikowski
1840–1893

Konzert für Violine und Orchester D-Dur op. 35
Allegro moderato
Canzonetta (Andante)
Finale (Allegro vivacissimo)

Igor Strawinsky
1882–1971

Suite „Der Feuervogel“ (1919)
Introduction und Tanz des Feuervogels
Tanz der Prinzessinnen
Tanz des Kaisers
Wiegenlied und Finale

Henryk Czyz, der hervorragende polnische Dirigent und namhafte Komponist, wurde 1923 geboren. Obwohl die Unterweisungen im Klavier und Violinspiel und in der Kompositionslehre im frühen Kindesalter begannen, studierte er nach dem Abitur zunächst Jura, ehe er sich 1943 endgültig für die musikalische Laufbahn entschied. Die Studentfächer Komposition (bei T. Szelligowski) und Dirigieren (bei W. Bortoljew) absolvierte er 1952 an der Musikhochschule von Poznan mit Auszeichnung. Seine Dirigentenlaufbahn begann er an der Oper von Poznan. Danach vervollkommnete er seine Ausbildung bei G. Fitelberg. Bis 1953 wirkte er als Chefdirigent der Philharmonie Lodz und war auch am Warschauer Opernhaus sowie bei den Rundfunkorchestern von Katowice und Bydgoszcz tätig. Bis 1968 leitete er die Krakower Philharmonie; an der Musikhochschule dieser Stadt widmete er sich jahrelang auch pädagogischen Aufgaben. Seitdem gastierte er bei den prominentesten Orchestern der Welt, besonders in den wandimischen Ländern, in Frankreich, in Großbritannien, in der BRD, Westberlin, in Argentinien, Brasilien und in der DDR. Henryk Czyz erhielt in Würdigung seiner künstlerischen Verdienste hohe polnische und internationale Auszeichnungen.

Shizuka Ishikawa, die junge japanische Geigerin, machte auch in der europäischen Musikwelt von sich reden, als sie 16-jährig den 1. Preis des Wettbewerbes „Concortino Praga“ 1969/70 gewann. Die Künstlerin stammt aus Tokio, begann erst unter der Anleitung von Prof. Suzuki im Alter von vier Jahren mit dem Violinspiel, das sie später bei Prof. Saburo Sugi weiterstudierte, und erlangte schon 10-jährig den 1. Preis des Wettbewerbes aller japanischen Musikschulen. Drei Jahre später wurde sie 1. Preisträgerin des Wettbewerbes von Radio Banka Hoosa in Japan. Im Alter von 16 Jahren nahm sie ihre Studien bei Prof. Marie Hounova an der Prager Akademie der Musiksin-Künste auf. Nach ihrer erfolgreichen Teilnahme am IV. Internationalen Wieniawski-Wettbewerb 1972 in Formos – sie erlangte die Silbermedaille, den 2. Platz – legten ihre Konzerttätigkeit in der CSSR, in Dänemark, Spanien, den Niederlanden, der VR Polen und der BRD. Der Tschechoslowakische Rundfunk und Sappho verpflichteten sie bereits zu zahlreichen Aufnahmen.

ZUR EINFÜHRUNG

Dmitri Schostakowitschs Sinfonie Nr. 6 h-Moll op. 54, ein nur dreisätziges Werk, 1939 vollendet und in Leningrad mit der dortigen Philharmonie unter Mrawinski uraufgeführt, ist eine Art Fortsetzung der 5. Sinfonie des Komponisten. Der erste Satz (Largo) entwickelt Gedanken, die dem trübseligen Largo der „Fünften“ verwandt sind, wenn sie auch anders angeordnet werden. Der Satz ist monothematisch (nur mit einem Thema) angelegt. Er ist auf einer Variationsfolge aufgebaut. Dabei findet eine in sich verschärfte, schwermütige Nachdenklichkeit ihren intensivsten Ausdruck. Im Gegensatz zum Largo der 5. Sinfonie herrschen in diesem Largoanalog größere Ruhe der Darstellung, einsichtsvolles Verzicht und Objektivität des Ausdrucks. Durchdringt die 5. Sinfonie ein nach lebendiges, eben erst durchlittenes Gefühl, so äußert sich hier die objektive Aussage des Überwundenen. Schostakowitsch entwickelt eine weite, sinfonische Bewegung in einem einzigen melodischen Atem. Er folgt dann dem von ihm so hochverehrten deutschen Altmeister Johann Sebastian Bach, wobei sich natürlich seine musikalische Gestaltungswelt auf ganz anderer Ebene bewegt. Besonders im Mittelteil treten deklamatorisch-

vestimentische Züge, die ihm charakteristisch sind, stark hervor. Das Largo verliert in tragischer Schwermütigkeit (Erinnerung an überstandene Leiden). Im Kontrast zu diesem grüblerischen, lyrisch-philosophischen Largo versetzen uns die beiden folgenden Sätze in die Welt leichter Daseinsfreude. In diesen Sätzen ist alles strahlend, strahlend, alles trägt uns in unübersehbare, sonnendurchflutete Weiten. Der zweite Satz (Allegro), überaus reich an Ideen, Klangfarben und Rhythmen, ist ein zauberhaftes Scherzo, eines der besten von Schostakowitsch. Das erste Thema schreibt sanft wie ein Lüftchen in den zerfließen Rhythmen eines schmalen Menuetts oder Walzers sprüht. Im zweiten Thema, zurückhaltender in der Bewegung, kommt der Walzer oder eigentlich Lindlercharakter noch deutlicher zur Geltung. Das dritte Thema, breit und schwingend, erklingt im Zwiegespräch der Celli und Kontrabässe mit der Violine. Bemerkenswert für das ganze Stück ist die Leichtigkeit der polyphonen Handschrift.

Für das glanzvolle, funkelnd instrumentierte Finale hat Schostakowitsch eine schlichte, melodienreiche Sprache gefunden. Man empfindet diese Musik als ein hohes Spiel des schöpferischen Bewusstseins, das sich von der Last der Varietäten und Verirrungen befreit hat: „Die Welt ist schön!“ sagt der Komponist. Das Hauptthema erinnert, seinem rhythmischen Charakter entsprechend, an einen Galopp. Neue thematische Bildungen, die den schelmisch-frottelnden Grundcharakter unterstreichen, bereichern die Entwicklung. Ebenso schelmisch und munter ist das zweite Thema. Der Mittelteil des Finalsatzes beginnt mit einer schweren, stampfenden Bewegung der Bässe. Vor diesem Hintergrund hebt sich eine Episode ungehemmter Fröhlichkeit ab. Mit einem stürmischen, seine Schranken knirschend laut undet dieses lebensfrohe, humorgewitzte Finale.

Peter Tschaikowski, der große russische Meister, schrieb wie Beethoven und Brahms lediglich ein Violinkonzert, das allerdings wie deren Werke gleichfalls zu den Glanzstücken der internationalen Konzertliteratur gehört. Das in Ausdruck und Stil charakteristische, eigenwüchsige Werk, in D-Dur stehend, wurde als op. 35 Anfang März 1878 in Clamann am Genfer See begonnen und Ende April desselben Jahres endgültig fertiggestellt. Tschaikowski widmete das ausgesprochene Virtuosenstück ursprünglich dem Geiger Leopold von Auer, der es aber zunächst als unspielbar zurückwies und sich erst viel später für das Werk einsetzte. Die Uraufführung wogte schließlich Alexander Bruckner am 4. Dezember 1879 in Wien unter der Leitung Hans Richter. Unfalls, bei will es uns heute erscheinen, daß das Werk vom Publikum ausgezählt wurde. Die Presse war geteilter Meinung. Der gefürchtete Wiener Kritiker Dr. Eduard Hanslick, Brahms-Verfehrer und Wagner-Feind, beging mit seiner Rezension des Tschaikowski-Konzerts wohl einen seiner klapptesten Irrtümer. Er schrieb unter anderem: „Da wird nicht mehr Violine gespielt, sondern Violine geräuselt, gemasert, gebüßt. Ob es überhaupt möglich ist, diese haarsträubenden Schwierigkeiten rein herauszubringen, weiß ich nicht, wohl aber, daß Herr Bruckner indem er es versucht, uns nicht weniger gemasert hat als sich selbst... Tschaikowskis Violinkonzert bringt uns zum erstenmal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könnte, die man stinken (!) hört“. Haarsträubend, schwarzlich mutet uns heute dieses Fehlurteil Hanslicks an, das der Komponist übrigens jederzeit auswendig auslegen konnte, so sehr hatte er sich darüber geirrt. Während das Konzert inzwischen längst zu den wenigen ganz großen Meisterwerken der konzertanten Violinliteratur zählt, Das Werk wird durch eine kraftvolle Männlichkeit im Ausdruck, durch eine straffe Rhythmik gekennzeichnet und ist betont musikalisch ohne Hintergründig-